

Jedem Würstchen kochte er sein eigenes Süppchen

Egal, ob die Queen, Willy Brandt oder Maria Callas: Alle brachten Heinz Dreps zum Kochen

Solche Männer sieht man heutzutage selten. Es ist später Nachmittag im verregneten Berlin, und an einem der geschichtsträchtigen Orte der Stadt, im China Club des berühmten Adlon Palais, sitzt ein fein gekleideter Herr. An jedem Handgelenk trägt Heinz Dreps eine wunderschöne Herrenuhr. „Immer mindestens zwei, das ist wichtig“, sagt er. Seine Manschettenknöpfe mit royaltem Emblem blitzen dezent im Lichtschein auf. Heinz Dreps erzählt die Geschichte seines Lebens. Er ist das siebte Kind der jungen Hedwig Rother, die Ende des Krieges allein mit ihren Kindern aus Schlesien geflüchtet war. Ihr Mann galt als im Krieg gefallen, und sie bekam im Dezember 1948 in der neuen Heimat, in Fürstenberg, ein weiteres Kind von einem neuen Mann, der aber kurz nach dessen Geburt verstarb. Als dann der für tot erklärte Ehemann wenige Monate später aus der Kriegsgefangenschaft zu seiner Frau und den Kindern zurückkehrt, ist Heinz Dreps das unerwünschte „Kuckucksei“. Er wächst fortan im Waisenhaus und dann in einer Adoptivfamilie auf: Eine herzengute Mutter, Inhaberin eines Sägewerkes und eines landwirtschaftlichen Betriebes, habe ihn zu sich genommen. Aber Heinz hat auch hier keinen leichten Start. Der Stiefvater führt ein strenges Regiment. Jeden Morgen hat das Kind zuerst die zehn Kühe zu melken, täglich setzt es Hiebe, jahrelang.

Dennoch schafft es seine Adoptivmutter, Annetten Dreps, eine geborene Tuschin, ihm viel Liebe und die wichtigen gesellschaftlichen Gepflogenheiten zu vermitteln: „Sei immer gut gekleidet und poliere deine Schuhe, denn Kleider machen Leute.“ Anlässlich eines zu seiner Kommunion organisierten Festes begegnet er erstmalig der feinen Küche. Zwei pensionierte Köche beglücken die Gäste, und für den Siebenjährigen steht fest: Er möchte Koch werden. Und was für einer!

Dreps ist 14 Jahre alt, als er aufbricht, um in Paderborn mit seiner Lehre zu beginnen. Er startet in einem Restaurant als Lehrling, und das Leben führt ihn kurze Zeit später weiter nach Dortmund. Dort absolviert er im Hotel Wittekindshof seine Lehre zum Koch. In dieser Zeit verstirbt seine Adoptivmutter, und der Stiefvater heiratet neu. Auch in dieser Konstellation ist Dreps kein gern gesehener „Gast“. Es reicht gerade für den jährlichen Pflichtbesuch im neuen Haus seiner „Eltern“. Der junge Heinz hört die Beatles und die Rolling Stones – ein Störenfried.

Er selbst bezeichnet seine Stiefmutter als „hässliche Frau mit dicken Bauernpranken, die nur Schweinefleisch frisst“. „Der Blitz soll ihn beim Scheißen treffen!“, sagt Heinz, anlässlich des letzten Gesprächs mit seinen Stiefeltern. Kaum denkbar diese Wortwahl, für einen so feinen Menschen.

Mit dem Abschluss seiner Ausbildung verpflichtet sich Dreps bei der Marine. Auf dem Weg zur Musterung nach Wilhelmshaven muss er umsteigen. Und wie das Leben, das Schicksal oder vielleicht auch das Herz von Heinz so spielen, steigt er in einen anderen Zug. Dieser führt ihn ins Unbekannte, nach Berlin. „Denn Berliner Jungs sind frei von allem“, meint er. Heinz ist 17 Jahre alt. Nach einer 16-stündigen Zugfahrt mit stundenlangen Kontrollen am Grenzübergang in Marienborn – er trägt seine Einberufung zur Marine fein säuberlich im Schritt verstaubt und für alle Fälle die Kochmütze im Gepäck – steigt er am Bahnhof Zoo aus. Der Koffer ist schnell im Schließfach verstaubt, Heinz ist frisch rasiert und sucht das Kempinski Hotel Bristol Berlin am Ku’damm auf. Das Flaggschiff aller Kempinski-Hotels wurde 1872 eröffnet und war zu der Zeit die unangefochtene Nummer eins der Hotels in Deutschland. Hier traf sich die Welt. Auch wieder eine Fügung des Lebens. Der Restaurantleiter macht Pause vor dem Kempinski, als Dreps an der Tür den Wunsch äußert, hier als Koch in sein Berufsleben zu starten. Eine Küche mit 165 Köchen

und einer Warteliste von vier Jahren. Dreps trägt ein sauberes Hemd, die Schuhe glänzen. Sein Weg in die große weite Welt der Spitzengastronomie beginnt am nächsten Morgen um 9 Uhr.

Heinz Dreps ist eine der lebenden Legenden des Kempinski. Erst Koch, dann später Chefkoch, immer inmitten seiner Gäste, in der offenen Küche am Grill. „Ich muss meinen Gast sehen.“ 50 intensive Jahre verbinden ihn mit diesem Haus, und es sind so viele bekannte Gäste gewesen: Maria Callas, Willy Brandt, Sophia Loren, Max Schmeling, Richard von Weizsäcker und einer seiner Lieblingsgäste, Sir Peter Ustinov, um nur wenige zu nennen, geben sich die Klinke in die Hand. Geschichten hat er unendlich viele zu erzählen.

Die Queen lebt nicht mehr, aber in Dreps’ Erinnerung fühlt es sich an wie gestern: Nach einigen Jahren in Berlin zieht es ihn in die weite Welt. Nach einem kurzen Aufenthalt in Venedig, er folgte seiner Herzensdame dorthin, setzt er mit 20 Jahren seine Karriere im Dorchester Hotel in London fort. Von dort wird er als deutscher Koch für ein Projekt des Königshauses akquiriert. Dreps verbringt zwei Monate im Buckingham Palace und kredenzt den Gästen des Palastes im Garten das Beste und Feinste, was die deutsche Küche zu bieten hat. Auch hier eine persönliche und für das Leben prägende Begegnung. Königin Elisabeth, von ihrem charmannten Mann Prinz Philip liebevoll „Würstchen“ genannt, weiß die Kochkunst und den Menschen Heinz Dreps zu schätzen. Dreps sagt: „Küche ist Kultur, wenn es eine gute Küche ist.“ Ihre Wege kreuzen sich fortan immer wieder.

In seiner Zeit in London entdeckt Dreps eine weitere Liebe, die schönen alten Autos. Die erste große Errungenschaft ist ein völlig heruntergekommener Morgan aus dem Jahr 1938. Doch Heinz weiß das Leben zu nehmen, wie schon so oft: Der Hausmeister des Dorchester wird ein Jahr lang vom Feinsten bekocht. „Besser als für die Queen“, berichtet Dreps. Und im Tausch dafür restauriert dieser liebevoll den Morgan für ihn. Denn Liebe geht bekanntlich durch den Magen.

Eines Tages, im Jahr 1970, ist der Maharadscha zu Gast im Dorchester. Im Schlepptau sein wunderschönes Jagdauto, ein alugebürsteter Rolls-Royce Phantom 1, Jahrgang 1925, vor dem Dreps mit offenem Mund stehen bleibt: „Ich stehe vor dem Auto wie ein Betrunkener.“ Er wird dem exklusiven Gast als persönlicher Koch an die Seite gestellt. Und ja, auch dieses Auto gehört heute dem letzten Gentleman der Großstadt. Aber wenn man die beiden zusammen sieht, Heinz und sein Phantom – sei es auf den Classic Days am Berliner Kurfürstendamm oder im Rahmen eines exklusiven Events –, dann geht einem das Herz auf. So viel Stil, diese feine Eleganz und Klasse. Ein seltener Genuss heutzutage.

Layla Shakira Osmanoglu
Droste-Hülshoff-Gymnasium, Berlin

Gelassen tritt Andreas Schweizer in das kleine, gemütliche Zimmer des Psychologischen Clubs Zürich. Zu seiner Geschichte schreibt er auf dessen Homepage: „Der Psychologische Club Zürich wurde 1916 durch Mr. und Mrs. McCormick-Rockefeller, Emma und Carl Gustav Jung und die um sie versammelten Zürcher Vertreter der Komplexen Psychologie gegründet. Dabei war das Clubhaus von Anfang an das wohl wichtigste Gefäß, in welchem C. G. Jung viele seiner Ideen in zahlreichen Seminaren und Vorträgen vorgelegt hatte, bevor er diese in seinen Büchern publizierte. Nach der Trennung von Sigmund Freud ist hier ein Raum entstanden, in welchem sich die Analytische Psychologie, wie sie später genannt wurde, fruchtbar und im Austausch mit Fachleuten der verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen sowie im Beisein von Analytikern und Analysanden entfalten konnte.“

Hier nimmt Schweizer Ratsuchende entgegen und arbeitet, wie Jung vor vielen Jahren, an neuen Werken. Er setzt sich in den alten, bequemen Ledersessel. Ein einladendes Grinsen, das die Lachfalten, die das Alter mit sich bringt, erscheinen lässt, schmückt sein Gesicht. Gekleidet in einem legeren Hemd, die zwei obersten Knöpfe geöffnet, und in gemütlicher Cordhose ist der Jung’sche Analytiker zum Gespräch bereit.

Schweizer hat seine Faszination für die Jung’sche Psychologie in seiner Jugend entdeckt. Damals stand er in Kontakt mit Dora Kalff, die die Sandspieltherapie im deutschsprachigen Raum eingeführt hat, eine psychotherapeutische Methode, bei der durch die Gestaltung eines Kastens mithilfe von Figuren und Miniaturen Gedanken und Komplexe ausgedrückt werden können. Kalff war es, die ihm die erste Jung’sche Literatur präsentierte und so sein Interesse förderte. Seine Ausbildung begann Schweizer in Basel und Zürich, wo er in den Siebziger- und Achtzigerjahren Theologie, Religionsgeschichte und später auch Ägyptologie studierte. Anschließend absolvierte er ein postgraduales Studium in Ghana. „Mein Aufenthalt in Ghana war das Lehrreichste an meiner gesamten

Die große Lust am Jung sein

Im Psychologischen Club Zürich begegnet man dem Jung’schen Analytiker Andreas Schweizer.

Traumberufe
Vom Kuhstall zum Ku’damm: Der letzte Gentleman erzählt.

Er hängt gerne Träumereien nach: der Jung’sche Analytiker.

Es wird hier geflickt und dort geschustert: der Schuhmacher.

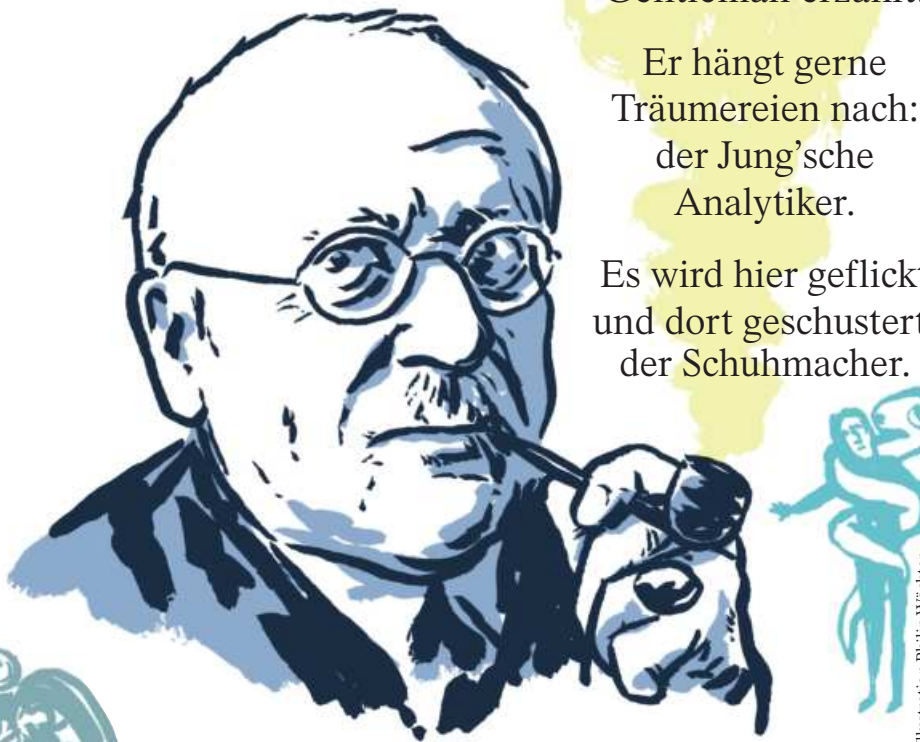


Illustration Philip Wächter

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt
„Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, St. Ursula Gymnasium · Aschaffenburg, Kronberg-Gymnasium · Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum · Bad Kreuznach, Lina-Hilger-Gymnasium · Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bernau, Barnim-Gymnasium · Bonn, Elisabeth-Selbert-Gesamtschule · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Celle, Hermann-Billing-Gymnasium · Cottbus, Pückler-Gymnasium · Delmenhorst, Max-Planck-Gymnasium · Düren, Burgau-Gymnasium · Frankfurt am Main, Adorno-Gymnasium, Hele-Ne-Lange-Schule · Freiburg, Abendgymnasium · Freigericht, Kopernikuschule · Fulda, Pre-College Hochschule Fulda · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Gießen, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium · Gifhorn, Humboldt-Gymnasium · Götting, Augustum-Annem-Gymnasium · Großrotzenburg, Franziska-nergymnasium Kreuzburg · Hamburg, Bugenhagen-Schule im Hessepark · Hanau, Hohe Landesschule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Englisches Institut · Herxheim, Pamina-Schulzentrum · Heubach, Rosenstein-Gymnasium · Hofgeismar, Albert-Schweitzer-Schule · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hohen Neuendorf, Ma-

rie-Curie-Gymnasium · Holzwinden, Campe-Gymnasium · Hom-burg, Christian von Mannlich-Gymnasium · Jerusalem (Israel), Schmidt-Schule · Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymnasium · Karlsruhe, Tulla-Realschule · Kassel, Herderschule · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, RBZ Wirtschaft, Ricarda-Huch-Schule · Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule · Leipzig, DPFA-Schulen gGmbH · Lilienthal, Gymnasium · Lörach, Hebel-Gymnasium · Lunzenau, Evangelische Oberschule · Magdeburg, Albert-Einstein-Gymnasium · München, Asam-Gymnasium · Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Münster, Gymnasium St. Mauritz · Neckarbischofsheim, Adolf-Schmitt-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium · Oberursel, Feldbergschule · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Plochingen, Gymnasium · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Potsdam, Voltaireschule · Regensburg, Berufliche Oberschule · Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium · Saarbrücken, Gymnasium am Schloss · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwanebeck, Waldschule · Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timisoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Trier, BBS EHS Trier · Trogen (Schweiz), Kantonsschule · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Videm pri Ptuj (Slowenien), Discimus Lab · Vidovec (Kroatien), Osnovna škola Vidovec · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Weinstadt, Remstal-Gymnasium · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Yokohama (Japan), Deut-sche Schule Tokyo Yokohama · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Zürich Nord

Ausbildung“, meint Schweizer, der den Psychologischen Club Zürich zwischen 2006 und 2022 als Präsident leitete. Er empfiehlt jedem, der die Möglichkeit hat, die Welt zu erkunden und Neues, das unserer westlichen Ordnung auch mal widersprechen mag, zu entdecken. Solche Erfahrungen könne man nicht in einem Hörsaal sammeln.

Der 77-Jährige arbeitet seit mehr als 40 Jahren mit Träumen und sagt, es sei ihm dabei noch nie langweilig geworden: „Das Spezielle an den Träumen ist deren Individualität. Ich habe sicher Hunderte von Träumen gehört, aber nie zweimal denselben. Das macht für mich die Traumdeutung so spannend.“ Genauso individuell wie die Träume seien auch deren Deutungen. Der Jung’sche Traumanalytiker besteht darauf, im Verlauf einer Deutung alle Muster außer Acht zu lassen. Das Wichtigste, um gemeinsam auf eine treffende Traumdeutung zu kommen, sei das Verhältnis zwischen dem Therapeuten und dem Träumenden. „Eine Beziehung, ein Wohlgefühl, muss entstehen, um Träume deuten zu können. Dabei hilft bereits ein geschützter, intimer Raum, wie der, in dem wir uns gerade befinden“, erklärt Schweizer. Der Träumende zeigt sich authentisch und verletzlich, er erklärt sich dazu bereit, sein Unbewusstes besser kennenzulernen. Für dieses Vertrauen und die enge Zusammenarbeit sei Schweizer immer dankbar.

Doch was passiert, wenn so ein Vertrauen nicht auf Anhieb entsteht? Nach jahrzehntelanger Erfahrung akzeptiert Schweizer dies gelassen. Er nimmt die

Tatsache an, dass die Jung’sche Traumdeutung keine absolute Therapieform ist, sie kann nicht jedem helfen. „Man ist nicht immer erfolgreich. Ich kann nicht jeden von der Traumdeutung überzeugen, und das ist auch nicht mein Ziel.“ Oft seien Menschen von den Symbolismen der Träume überfordert, nicht bei jedem könne man durch die Arbeit mit dem Unbewussten auf einen prospektiven Pfad stoßen. Allerdings sieht dies Schweizer nicht als Scheitern an: „Manche Leute brauchen nun mal eine strengere Struktur als jene, die die Jung’sche Traumdeutung bieten kann. Ich halte nie jemanden fest, der nicht selbst von der Wirkung der Jung’schen Traumdeutung überzeugt ist.“

Bemerkt Schweizer, dass ein Traum besonders schockierende Inhalte enthält, die dem Träumenden, sofern seine Persönlichkeitsstruktur noch zu labil ist, schaden könnten, kann es dazu kommen, dass er dem Patienten die gefährlichen Traumhalte verschweigt. Jedoch können genau diese Inhalte den Träumenden auch am meisten auf dem Weg zur Selbstfindung helfen. Je nach Einschätzung des Jungianers könne man sich also auch langsam an die Inhalte des Traums herantasten. Somit überfordere man den Träumenden nicht, könne aber dennoch eine Lösung finden. „Auch ich hatte Träume, die ich mehrere Jahre nicht verstanden habe. Plötzlich, manchmal sogar Jahre später, habe ich sie dann verstanden.“

Er ist sich der Kritik an Jungs Lehre bewusst. Der Hauptkritikpunkt an Jungs’ Forschung sei das fehlende empirische Vorgehen. Schweizer erkennt, dass Jung nicht gleich empirisch geforscht hat, wie es heute im Feld der Psychologie verlangt wird, sieht dies aber nicht zwingend als Mangel. Er schätzt die Freiheit, die der Analytiker in der Traumdeutung habe, und ist sogar der Meinung, dass die gezwungene Empirie die Psychologie nicht immer weiterbringe. „Statistik tötet die Seele“, meint er. „Anstatt ein Mensch mit einer Geschichte ist man nur ein Fall von vielen.“

Der Jungianer ist von der Welt ohne strenge Grenzen und Vorgaben begeistert, wofür die Traumwelt ein exzellentes Beispiel sei, denn in Träumen gibt es, nach der Lehre Jungs, weder Raum noch Zeit. Zudem zeigt Schweizer ein Interesse für diejenigen, die sich in unserer Ordnung nur schwer zurechtfinden können, er nennt sie „Outcasts“. Lange hat sich Schweizer mit rebellischen Jugendlichen aus einer Wohngemeinschaft auseinandergesetzt, darunter auch Kriminelle und Drogenabhängige. Natürlich gab es auch besorgniserregende Gewaltausbrüche und weitere Vorfälle, doch Schweizer berichtet von einer Humanität, die kaum woanders zu finden sei: „Solche Menschen haben nichts mehr zu verlieren; sie freuen sich über jedes bisschen Vertrauen, das man ihnen schenkt. Diese Menschlichkeit hat mich immer zutiefst berührt.“

Abschließend meint Schweizer: „Wer sich für die Bedeutung seiner Träume interessiert, muss sich nicht gezwungen fühlen, diese direkt mit einem Fremden zu besprechen. Es kann bereits helfen, bestimmte Traummomente zu googeln und das Geträumte festzuhalten. Ob man dann tatsächlich zu einem Traumanalytiker geht, ist eine andere Frage. Viele Menschen schämen sich für ihre Träume, da freue ich mich immer besonders, denn meistens überbringen genau solche Träume eine unerwartet positive Botschaft.“

Lola Fürer, Kantonsschule Kreuzlingen

Da laufen Schuhe ab

Ein Schuhmacher tut seit 25 Jahren was dagegen

Alles, was du machst, soll besser sein als das Vorherige!“ Das ist die Arbeitsmoral des 61 Jahre alten Schuhmachermeisters Urs Hertrich, der seit 25 Jahren in seinem Beruf tätig ist. Der etwas breiter gebaute Herr mit seinen kurzen, braunen Haaren und blauen Augen hat seine Ausbildung auf dem konventionellen Weg abgeschlossen, also über eine Lehre und eine Abschlussarbeit in einem Schuhatelier.

Hertrich hat sich aufs Schuhflicken und den Detailfachhandel mit Schuhen spezialisiert. Er führt sein eigenes kleines Geschäft in Uster im Schweizer Kanton Zürich. Im kleinen Vorraum stapeln sich Schuhkartons in hölzernen Regalen bis zur Decke. Wanderschuhe, Sandalen, Flipflops eigener Kreation und ganz schlichte Turnschuhe teilen sich dort den Raum. Es gibt genau so viel Platz, das sich die Kundschaft frei bewegen kann, der Laden aber dennoch warm und heimelig wirkt. Man wird von Leder- und Holzgerüchen sowie leisen Radiogeräuschen empfangen. Durch einen kleinen Durchgang kann man einen Blick in den Hinterraum erhaschen, in dem der Schuhmacher wirkt. Mit geschickten Handgriffen werden dort die verschiedensten Bestandteile eines Schuhs ausgetauscht, erneuert und geflickt. Anhand eines aufgeschnittenen Schuhs zeigt Hertrich, wie komplex dessen Innenleben mit vielen Schichten verschiedenster Farben, Formen und Materialien ist. Allein die Sohle kann aus fünf verschiedenen Materialschichten bestehen. Bei der Herstellung eines neuen Schuhs nach alter Schusterkunst sind etwa 150 Arbeitsgänge nötig, die von Spezialisten ausgeführt werden.

„Das Handwerk kommt von innen“, meint Hertrich und deutet dabei auf sein Herz, das unter einer blauen Schürze schlägt. Für ihn ist es enorm wichtig, mit Leidenschaft an die Arbeit zu gehen. Am Ende des Tages zählt für ihn nur, dass er sein Bestes gegeben hat und seine Kundschaft zufrieden nach Hause gegangen ist. Die Glocke klirrt, ein Kunde betritt den Laden. Auf dessen Frage zu einem Schuh muss Hertrich leider sagen, dass die Sohle schon zu spröde ist, als dass man sie noch reparieren könnte. Er sagt dies freundlich und schiebt noch einen Witz über alte, zerbröselnde Schuhe hinterher, woraufhin der Kunde lachend den Laden verlässt. „Für mich ist es die Abwechslung meines Jobs, die mich so fasziniert. Mal arbeite ich allein in meiner kleinen Werkstatt, und fünf Minuten später bin ich in ein Gespräch mit einer Kundin verwickelt.“

Seine Berufung hat er ganz unverhofft durch eine Lehrerin entdeckt, die ihm diesen, wie er sagt, Floh ins Ohr gesetzt hatte. Nach einigen Schnupperstunden in verschiedenen Betrieben beendete er seine Ausbildung nach vier Jahren. Heutzutage dauert diese, die zum größten Teil in einer Schuhmacherei absolviert wird, nur noch drei Jahre. Daneben gibt es noch einen Tag Unterricht in der Woche an der Berufsschule in Zofingen oder Lausanne. Hertrich sagt selbst, sein Beruf habe vermutlich keine allzu rosige Zukunft. Schuhmacher, die Schuhe maßfertigen, werden immer nötig sein. Doch das Schuhflickenlassen komme immer mehr aus der Mode. Also „lieber Schuhmacher im eigentlichen Sinne als Schuhflicker oder -verkäufer“. Für ihn ist das ein kleiner Stachel ins Herz, denn er findet eigentlich, dass „weniger oft mehr“ sei; besonders bei Schuhen. In seinen Augen liegt es in den Händen der Kundschaft, das Geschäft der Schuhmacher zu erhalten. „Der Markt ist wie der Fluss Rhein: Wir alle sind winzige Wassertropfen, die gemeinsam mit unserer Nachfrage den Markt bestimmen und ausmachen.“ Man solle sich mehr Gedanken machen, wo das Schuhgeschäft überhaupt beginnt, nämlich beim Schuhkauf. Stolz zeigt er auf unterschiedlichste Schuhe in seinen Regalen. Die meisten davon seien aus Materialien naher Herkunft. Hauptsächlich aus Italien und Deutschland. Sie sehen alle hochwertig aus mit ihrem bunten Leder und den vielen Details.

Es sei außerdem viel nachhaltiger, nur ein oder zwei Paar hochwertige Leinwand- oder Leinwand- und für diese Sorge zu tragen, als alle paar Wochen neue zu kaufen. Das Reparieren scheint zwar auf den ersten Blick teuer zu sein. Doch hat man wirklich Freude an den Schuhen, kann man sie danach weitere Jahre tragen. „Beim richtigen Schuh spielt das Geld praktisch keine Rolle mehr. Er passt und gefällt einem, und man will ihn möglichst lange tragen können.“ Die besten Schuhkäufe seien ohnehin diejenigen, bei denen man ganz unerwartet seinen absoluten Traumschuh entdeckt. Hertrich findet, der perfekte Schuh solle sich anfühlen wie ein Pantoffel.

Konny Fitzen
Kantonsschule Zürcher Oberland, Wetzikon